

Die Sommersprossen der Venus eine Pigmentstörung?



UNBEKANNTER MALER NACH LUCAS CRANACH D. Ä. (Kronach, Oberfranken, 1472 – 1553 Weimar), Venus und Amor, Mitte 16. Jh., Öl auf Holz, 42,5 x 26,3 cm, G 2449

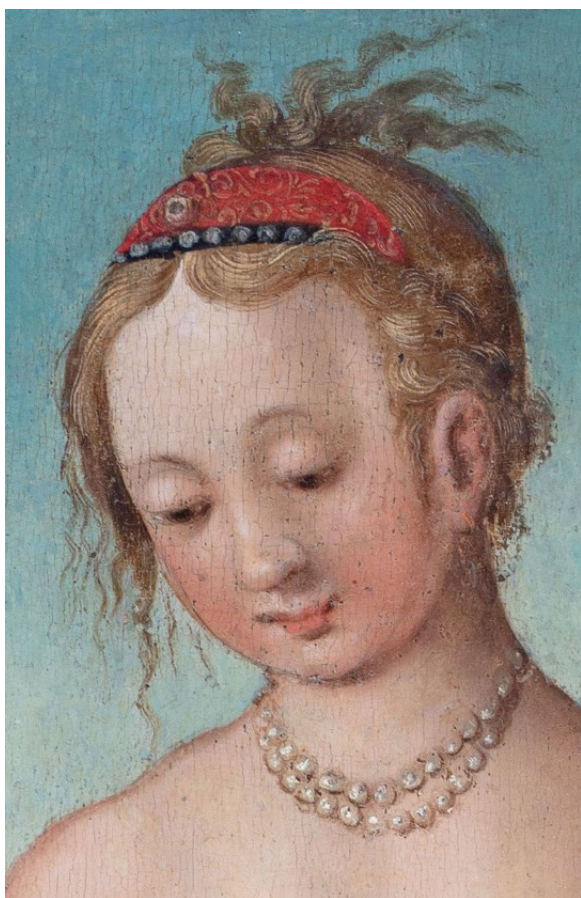
Wie so oft hatte er den richtigen Riecher für aussichtsreiche und damit einträgliche Innovationen. 1509 löste sich der Maler Lucas Cranach von überkommenen Traditionen und schuf mit dem Gemälde „Venus und Amor“ (heute Ermitage, St. Peterburg) die erste lebensgroße Darstellung einer nackten Göttin nördlich der Alpen. Erstmals wurde, einem humanistisch geprägten Weltbild folgend, weibliche Nacktheit ohne religiöses Deckmäntelchen gezeigt. Im gleichen Jahr übersetzte Cranach das Thema leicht abgewandelt in einen Holzschnitt und sorgte durch zahlreiche Reproduktionen für eine weite Verbreitung seiner Bildfindung. Der Erfolg gab ihm recht: Darstellungen der Venus wurden, unterschiedlich variiert, über Jahrzehnte zu einem der beliebtesten Themen der Cranach-Werkstatt.

Noch das wohl um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstandene Täfelchen aus dem Bestand des Kurpfälzischen Museums zitiert den Holzschnitt Cranachs. Venus hindert ihren kleinen Sohn Amor durch eine beschwichtigende Geste am Abschießen seines Pfeiles. Diese Mahnung zur Mäßigung in Liebesdingen wird konterkariert durch die Liebesgöttin selbst, die sich mit einem wehenden Schleier um die Hüften frontal den Betrachtenden präsentiert. Der durchsichtige, ihre Scham eher betonende als bedeckende Stoff scheint wie ein Sinnbild für die flatterhaften Moralvorstellungen und kaum verhüllten Begierden der Menschen.

Eloquenter Geschäftsmann, einflussreicher Politiker, erfolgreicher Neuerer – die Person Lucas Cranachs widerspricht in jeder Hinsicht dem etablierten Bild des einsam schaffenden Genies. Cranachs Malerwerkstatt in Wittenberg war ein Großbetrieb, in dem zahlreiche Mitarbeiter die Ideen des Meisters in seinem Stil umsetzten oder kopierten. Die Standardisierung von Werkprozessen, sei es bei der Herstellung von Bildtafeln, sei es bei Unterzeichnung und Malweise, ermöglichte eine äußerst effiziente Produktion in hoher Qualität.

Vor diesem Hintergrund ist ein Blick auf den technologischen Aufbau unseres Werkes interessant. Dieser weist einige Berührungspunkte mit der Cranachwerkstatt auf. So besteht der Bildträger, also das Material, auf dem das Bild gemalt wurde, aus Buchenholz. Mit über 60 % ist Buche das am häufigsten verwendete Holz der Cranachwerkstatt, ein Alleinstellungsmerkmal, nicht nur im damaligen Deutschland, sondern in ganz Europa. Die weiße Grundierung, d. h. die Schicht zwischen Bildträger und Malerei, ist sehr dünn aufgetragen. Auf diesen glatten Grund wurde mit einem flüssigen, dunklen Medium und einem schmalen Pinsel in wenigen langen und sicheren Zügen die Komposition skizziert. Der Auftrag der vermutlich ölhaltigen Farben erfolgte in äußerst dünnen, schnell trocknenden Schichten, nur letzte Licht- und Schattensetzungen liegen leicht pastos auf der sonst sehr glatten Farbschicht. Diese Art der „Schnellmalerei“ entspricht der etablierten Vorgehensweise Lucas Cranachs, gilt er doch, wie auf seiner Grabinschrift zu lesen, als „Pictor celerrimus“, der schnellste Maler. Zwar kann aus den Übereinstimmungen nicht abgeleitet werden, dass unsere Tafel aus der Werkstatt Cranachs stammt, doch belegen sie, wie einflussreich die dort entwickelte Maltechnik bei der Gestaltung von Bildtafeln war.

Das Heidelberger Gemälde weist altersbedingt zahlreiche Veränderungen auf. Die auffälligste ist wohl die Ausbildung unzähliger punktförmiger Abplatzungen von Grundierungs- und Malschichten.



Diese überziehen sommersprossengleich zwar die gesamte Bildfläche, fallen im hellen Inkarnat der Venus jedoch besonders auf.

Das Phänomen findet sich bei vielen Gemälden auf Buchenholz. Es lässt sich dem aktuellen Forschungsstand folgend aus der Holzstruktur erklären.

Während des Wachstums bildet die Buche in besonderem Maße sogenannte Holzstrahlen aus. Diese feinen Kanülen transportieren Nährstoffe von der Mitte des Stammes in die äußeren Schichten. Beim Zurichten von Brettern werden diese Strahlen angeschnitten. In unserem Fall zeichnen sie sich porenförmig auf der Oberfläche der Tafel ab. An diesen Stellen verändert sich zum einen das Quell- und Schwindverhalten der Holzsubstanz. Des Weiteren wird vermutet, dass hier Kapillarkräfte – die feinen Röhren haben einen absaugenden Effekt – zum Tragen kommen und zu punktuellen Bindemittelverlusten in der Grundierung führen. Im Gegensatz zu den an der Oberfläche befindlichen Sommersprossen handelt es sich also um ein in den tieferen Bildschichten verborgenes Phänomen. Es betrifft nicht die Pigmente, sondern ist durch die Eigenschaften des Holzes bedingt.

Anlässlich der Ausstellung „Frauenkörper“ im Kurpfälzischen Museum (24. Oktober 2021 – 20. Februar 2022) wurde das Täfelchen aus dem Depot geholt und restauriert. Alte Überzüge der Bildfläche sowie flächige Übermalungen der punktuellen Verluste konnten unter dem Mikroskop zum Teil mit Lösemitteln, zum Teil mechanisch mit dem Skalpell entfernt werden. Die kleinen Abplatzungen wurden zunächst mit Gouachefarben retuschiert und nach dem Auftrag einer dünnen Schicht Dammarfirnis durch Lasuren mit Harz-Ölfarben der originalen Umgebung angeglichen.

Susanne Voigt

Literatur

- Bernd Bünsche: Schäden der Grundier- und Farbschicht an Holztafelbildern. In: *Restaura* 4 (1998), S. 246 ff.
- Gunnar Heydenreich: *Lucas Cranach the Elder: Painting Materials, Techniques and Workshop Practice*. Amsterdam 2007.
- *Frauenkörper. Der Blick auf das Weibliche von Albrecht Dürer bis Cindy Sherman*. Bearb. von Dagmar Hirschfelder. Ausst. Kat. Kurpfälzisches Museum Heidelberg. Petersberg 2021, Nr. 6, S. 89 (Dagmar Hirschfelder).
- <https://de.wikipedia.org/wiki/Sommersprossen> [abgerufen am 29.09.2021]
- https://lucascranach.org/index.php/download_file/view/100/165 [abgerufen am 29.09.2021]

Abbildungsnachweise

© KMH, Foto: Knut Gattner

Impressum

Redaktion – Kristine Scherer
Gestaltung – Stadt Heidelberg, Markenkommunikation
Nr. 441 © 2021 KMH, Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg
kurpfalzischesmuseum@heidelberg.de